LEITARTIKEL

Inszenierung und Wahrheit

Die Nato agiert einig und bedächtig – Doch sie muss auf alles gefasst sein

DANIELA VATES
ksta-politik@kstamedien.de

Was für eine positive Botschaft das ist nach vier Wochen russischem Krieg gegen die Ukraine: „Wir nähern uns dem Sieg“, verkündet der ukrainische Präsident Wolodymyr Selenskyj. Seine Regierung lässt wissen, man habe russische Truppenteile hinter die Grenze zurückgedrängt. Und zuvor demonstrierten die Regierungschefs und Präsidenten der Nato-, EU- und G7-Länder, die sich in Brüssel versammelten, lächelnd Stärke und Gelassenheit. Es wirkte, als stünde ein Ende des Kriegs kurz bevor. Man würde es so gerne glauben. Aber wie viel Wunschdenken ist dabei und wie viel Realität, wie viel Inszenierung und wie viel Wahrheit?

Es stimmt ja: Zumindest die Nato war selten einiger, sie agiert bedächtig. Die USA haben sich Europa wieder angenähert, sichtlich um mehr Augenhöhe bemüht. In einer bedrohlichen Lage wiegt all das doppelt. Mit Streit und Scharfmachern wäre der Kontrollverlust fast garantiert. Gleichzeitig scheint in Moskau nicht alles rund zu laufen: Zentrale Figuren des Sicherheitsapparats sind verschwunden. War Putins Wettern gegen Feinde im Inneren weniger Drohung als Ausdruck von Panik? Auch das möchte man sich gerne vorstellen: dass die, die bisher gemeinsame Sache mit einem Kriegsverbrecher gemacht haben, sich plötzlich gegen eben jenen erheben.

> In Moskau scheint nicht alles rund zu laufen

Aber es ist leider auch so: Es gibt wenig Klarheit über die tatsächliche Lage im Kreml, und auch nicht über die militärische Lage in der Ukraine. Die ukrainischen Truppen haben länger Stand gehalten als gedacht. Aber was genau passiert an der Front, ist offen. Ist das Stocken des Vormarsches der Beginn einer Niederlage? Oder lassen sich dabei Truppen neu aufstellen, verstärken und aus Fehlern Lehren ziehen?

Nur die Zeugen und Zeugnisse des Kriegs lassen sich auflisten: zerstörte Städte, verwüstete Äcker, Tote, Traumatisierte. In Deutschland gehören ukrainische Ortsnamen nun zum Alltagsvokabular: Kalyinwka, Sumy, Isjum. Statt über Virusvarianten wird über Waffensysteme debattiert. Das Gefühl der Hilflosigkeit lässt sich vergessen, wenn man sich an Details festhält. Inzwischen geht die Zerstörung, das Morden, die Vertreibung weiter. Der Kontakt zwischen den Verteidigungsministern der USA und Russland ist abgebrochen. Die Nato schickt mehr Waffen in die Ukraine, mehr Truppen nach Osteuropa. „Solange wir zusammenstehen, sind wir sicher“, sagt ihr Generalsekretär Jens Stoltenberg.

Das ist der entscheidende Punkt. Was passiert, wenn Putin sich – kühl oder verzweifelt – für den Einsatz von Massenvernichtungswaffen entscheidet? Sind die Reaktionen vorbereitet, gibt es darüber Einigkeit? Gibt es einen Kipppunkt für das Bündnis? Putin hat erklärt, Russland werde von der Nato bedroht. Nach dieser Logik müsste er versuchen, den Kipppunkt zu finden. Es gibt Dinge, die man lieber nicht weiterdenken will. Die Nato, die G7, die EU tun es hoffentlich dennoch.

KOMMENTAR

Energie-Embargo wäre fatal

Bund darf sich nicht drängen lassen

ANDREAS NIESMANN
ksta-wirtschaft@kstamedien.de

Vier Wochen nach dem Überfall Russlands auf die Ukraine haben Energieversorger, Raffinerien, Chemiekonzerne und Hüttenwerke in Deutschland den Anteil russischer Lieferungen an ihrem Energiebedarf deutlich reduziert. Gut so! Jeder Kubikmeter Gas, jede Tonne Kohle, und jedes Fass Öl weniger erhöhen den Druck auf das Regime von Wladimir Putin. Die Frage, warum sich die Bundesregierung nicht zu einem sofortigen Boykott durchringt, liegt auf der Hand – und lässt sich angesichts des Leidens der Ukrainer nicht guten Gewissens beantworten. Was sind ein paar Prozentpunkte Wirtschaftswachstum gegen sterbende Kinder?

Und dennoch ist es richtig, dass die Bundesregierung dem Drängen nach einem schnellen Embargo nicht nachgibt. Es würde Deutschland mehr schaden als Putin. Und es würde den Krieg kaum schneller beenden. Die Petro-Dollars und -Euros mögen Putin helfen, seine Kriegsmaschinerie am Laufen zu halten, zwingend nötig sind sie nicht. Soldaten, Waffen, Verpflegung – all das kann er in Rubel bezahlen, die er im Zweifel drucken lässt.

Auf der anderen Seite würde ein sofortiger Abnahmestopp die Weltmarktpreise explodieren lassen und Europa in eine Wirtschaftskrise stürzen.

Falls Putin Ernst macht, wird Deutschland mit den Konsequenzen leben müssen. Bis dahin bleibt die Strategie richtig, sich zügig, aber kontrolliert von russischen Rohstoffen zu verabschieden. Auch wenn sie schwerfällt.

DEUTSCHE ZUSTÄNDE

Wege aus der Schicksalsmüdigkeit

Die Kriegsangst verstärkt zurzeit die niedergedrückte Stimmungslage, die mit dem Kunstwort „Melancovid“ treffend bezeichnet ist

STEPHAN GRÜNEWALD
ist Geschäftsführer des Kölner „rheingold“-Instituts. Er schreibt aus psychologischer Sicht über gesellschaftlich relevante Themen

Der Krisendauermodus hat viele Menschen in eine resignative Grundstimmung geführt. Vor allem die beiden Corona-Jahre haben in der Seele der Deutschen tiefe Spuren hinterlassen. Sie beschreiben ein Gefühl der Auswegs- und Perspektivlosigkeit. Trotz aller persönlichen Bemühungen und der staatlichen Maßnahmen folgt eine Krisenwelle der nächsten. Spontanität und Planungsfreude? Fehlanzeige! „Man lebt nur noch auf Sicht und wenn man sich auf etwas freut, kommt immer die nächste Klatsche.“ In einer Art Enttäuschungs-Prophylaxe dampfen viele ihre Wünsche ein, üben sich in Genügsamkeit und verharren in einer Abwarte-Haltung.

In Tiefeninterviews beschrieben viele Bürgerinnen und Bürger bereits vor dem Beginn des Ukraine-Kriegs einen fatalistischen Zustand, der durch Lust- und Antriebslosigkeit geprägt ist, Kennzeichen einer Melancholie aufweist und mit dem Kunstwort „Melancovid“ treffend bezeichnet ist: Man fühlt sich verzagt, mutlos und erfährt sich in einem unablässigen Kreisen um sich selbst. Das ganze Leben erscheint abgedämpft und heruntergefahren und soll – wie eine Corona-Infektion – bestenfalls „einen milden Verlauf“ nehmen.

Die Kriegsangst verstärkt derzeit diesen niedergedrückten Zustand von Melancovid. Vor allen in den ersten Tagen des russischen Überfalls auf die Ukraine fühlten sich viele Menschen wie in einer Art Schockstarre. Sie erlebten den Einbruch einer Kriegswirklichkeit, die ein unvorstellbares Eskalationspotenzial birgt, in ihr Leben. Das albtraumhafte Gefühl eines Blicks in den Abgrund kontrastiert dabei mit dem im deutschen „Auenland“ immer noch funktionierenden Alltag mit seinen frühlingsverheißenden Sonnentagen. Auch diese gefühlte Unwirklichkeit der Lage verstärkt gerade das Gefühl von Ohnmacht und Manövrierunfähigkeit. Während die Bürgerinnen und Bürger fast erstaunt die plötzliche Entschlossenheit und Tatkraft der Politik registrieren, erleben sie sich selbst paralysiert – wie das Kaninchen vor der Schlange, die in diesem Fall ein veritabler Python, eine Riesenschlange, ist.

Jetzt, einen Monat nach Kriegsbeginn, haben die meisten Menschen jedoch sechs unterschiedliche Bewältigungsformen entwickelt, um aus der abwartenden Fassungslosigkeit herauszukommen, wie eine aktuelle Studie des „rheingold“-Instituts zeigt. Die erste Form ist ein permanentes Updaten des Informationsstands, das Eintreten in eine Dauer-Nachrichten-Schleife. Aber der ständige Blick auf die aktuellen Kriegsereignisse bringt eben nicht die erlösende Botschaft, sondern stürzt den Betrachter gefühlt immer weiter ins Bodenlose. Viele beschränken sich daher darauf, sich ein oder zweimal pro Tag kompakt über die Kriegslage zu informieren.

Zugenommen haben indes zweitens Versuche, die Normalität zu beschwören und Halt in vertrauten Routinen des Alltags zu suchen. Das gelingt vor allem durch gezielte Ablenkungsmanöver: Man stürzt sich in die Arbeit oder ins Vergnügen, geht shoppen oder wandern und versucht so mehr oder weniger verzweifelt, auf andere Gedanken zu kommen.

Aus der Ohnmacht führt drittens auch gelebte Solidarität. In kleinen Gesprächen mit anderen oder in einer großen Demonstration wie der am Rosenmontag erleben Menschen das wohltuende Gefühl gegenseitiger Bestärkung und glauben zu spüren, wie die Welt jetzt wieder zusammenrückt.

Viertens vermittelt auch die eindrucksvolle handgreifliche Hilfsbereitschaft vieler Menschen in Form von Geld- und Materialspenden oder der Bereitstellung von Wohnraum für Geflüchtete zusammen mit der konkret geleisteten Unterstützung für andere das Gefühl, etwas Sinnvolles bewirken zu können.

Als eine fünfte Strategie haben einige gedanklich bereits die Notfallkoffer gepackt und hegen Fluchtgedanken. Sie überlegen, in ungefährlichere Regionen der Welt zu reisen, falls sich die Lage weiter zuspitzen sollte. Bevor es soweit kommt, hoffen viele Bürger jedoch auf eine erlösende Intervention des chinesischen Führers Xi Jinping oder einen Volksaufstand der Russen gegen Wladimir Putin.

Da beide Formen „höherer Gewalt“ bislang jedoch ausgeblieben sind, beginnen viele vorsorglich sechstens doch wieder damit, durch Hamsterkäufe die eigene Handelsfähigkeit zu demonstrieren, und freuen sich über die dabei errungenen kleinen Siege an der heimischen Regalfront. Derzeit wird vor allem Speiseöl gehamstert. Das hat neben dem realen Hintergrund, dass mit der Ukraine und Russland wichtige Lieferanten ausfallen, auch eine symbolische Bedeutung, die viel über die geheimen Hoffnungen der Menschen hierzulande verrät: Vor allem das Öl der Sonnenblume verheißt, dass der durch Schockstarre, Antriebslosigkeit und Schicksalsmüdigkeit blockierte innere Motor wieder geschmiert wird. Immer mehr artikuliert sich der Wunsch, dass die Gesellschaft zu ihrer sozialen Leichtgängigkeit und dem beweglichen Zusammenhalt zurückfinden möge, der in den Pandemie-Jahren mit ihrer Abschottung, Entzweiung und Selbstbezüglichkeit so aufreibend verloren gegangen ist.

KOMMENTAR

Riten aus dem Museum

Kardinal Woelkis „Marienweihe“ wirkt mehrfach befremdlich

JOACHIM FRANK

Was für ein Brimborium!? Kardinal Rainer Woelki wird solch eine Reaktion keinem verdenken können, der von seiner „Weihe Russlands, der Ukraine und auch des Erzbistums Köln an das Unbefleckte Herz Mariens“ im Kölner Dom hört. Der Begriff „Retrokatholizismus“, den die Theologin Julia Knop für solche Formen geprägt hat, trifft den Nagel auf den Kopf.

Dass Woelki im Kölner Dom eine Vorlage des Papstes aufgenommen hat, macht es nicht besser. Franziskus wollte nach eigenen Worten in der „dunklen Stunde“ des Kriegs „der Gottesmutter in besonderer Weise die Nationen anvertrauen, die sich im Konflikt befinden“. Das Grundanliegen mag verständlich sein. Doch der Papst und Woelki in seinem Gefolge setzen auf Riten aus verflossenen Epochen. Das wirkt museal, lebensfremd, und auch – hilflos angesichts der Herausforderung eines Krieges mitten in Europa. Als ob die Kirche in heutiger Sprache und heutigen Formen nichts Hilfreiches, Tröstendes, Orientierendes beizutragen hätte.

Wenn sich dann in Woelkis Fall beim einen oder anderen zusätzlich das Gefühl von faulem Zauber einstellt, liegt das gewiss nicht an einer verqueren Empfindung der Betreffenden. PR-Bilder vom Bischof hoch oben auf dem Bagger – wo Woelki doch ein leises, zurückhaltendes Auftreten nach der Rückkehr aus seiner „Auszeit“ versprochen hatte; entgeisterte Berichte über ein ungerührtes „Weiter so“ in der Bistumsleitung – all das ist nicht eben dazu angetan, Liturgien wie die im Dom als „Zeichen der Nähe Gottes“ zu verstehen. Eher sind es Signale der Ferne von den Menschen.

KÖLNER STADT-ANZEIGER MEDIEN
Ein DuMont Unternehmen

KÖLNER STADT-ANZEIGER

Herausgeber: Prof. Alfred Neven DuMont †, Christian DuMont Schütte, Isabella Neven DuMont.
Chefredakteur: Carsten Fiedler.
Stellvertreter: Lutz Feierabend, Dr. Sarah Brasack.
Head of Digital: Martin Dowideit.
Geschäftsf. Redakteur: Christian Hümmeler.
Leitender Redakteur: Wolfgang Wagner (Politik).
Chefkorrespondent: Joachim Frank.
Köln: Tim Attenberger; **Landeskorrespondenten:** Gerhard Voogt (Leitender Redakteur), Frank Olbert (Bildung); **Newsteam:** Kendra Stenzel; **NRW/Story:** Claudia Lehnen, Maria Dohmen (Reportage); **Wirtschaft:** Thorsten Breitkopf; **Sport:** Christian Löer; **Kultur:** Anne Burgmer; **Magazin:** Eva Fiedler, Jenny Meyszner; **Chefreporter:** Peter Berger, Detlef Schmalenberg; **Art Director:** Nikolas Janitzki; **Produktion:** Klaus Schröder; **Regiodesk:** Michael Greuel, Christine Badke.
Alle verantwortlich und wohnhaft in Köln.

Hauptstadtbüro: Eva Quadbeck (Ltg.); RND Berlin GmbH. GF: Marco Fenske.

Auslandsvertretungen: Paris: Birgit Holzer; London: Susanne Ebner; Washington: Karl Doemens; Brüssel: Damir Fras; Madrid: Martin Dahms; Athen: Gerd Höhler; Rio de Janeiro: Tobias Käufer.

Nachrichtenagenturen: dpa, afp, sid, kna

E-Mail Redaktion: ksta-redaktion@kstamedien.de

Fax Redaktion: 0221 / 224 2524.

Verlag: M. DuMont Schauberg – Expedition der Kölnischen Zeitung GmbH & Co. KG – ein Unternehmen der Kölner Stadt-Anzeiger Medien, Amsterdamer Straße 192, 50735 Köln. Postbank Köln, IBAN: DE90 3701 0050 0000 2505 05.

Verlagsgeschäftsführer: Mirco Striewski, Karsten Hundhausen.

Das Bezugsgeld enthält 7 % Mehrwertsteuer. Freitags mit Prisma, TV-Magazin zur Zeitung.

Gültig: Anzeigenpreisliste Nr. 24a vom 01. Januar 2022 und unsere Allgemeinen und Zusätzlichen Geschäftsbedingungen. Erfüllungsort und Gerichtsstand, soweit gesetzlich zulässig, ist Köln. Für unverlangt eingesandte Manuskripte keine Gewähr.

Druck: DuMont Druck Köln GmbH & Co. KG. Für die Herstellung des Kölner Stadt-Anzeiger wird Recycling-Papier verwendet.

Abonnenten-Service
Tel. 0221 / 92586420, Fax 0221 / 224-23 32
E-Mail: abo-kundenservice.koeln@dumont.de

Anzeigen-Service
Tel. 0221 / 92586410, Fax 02 21 / 224-24 91
E-Mail: anzeigen.koeln@dumont.de

Diese Zeitung wird unter Verwendung von Google-Fonts hergestellt

Kölner Stadt-Anzeiger online: www.ksta.de